

Karen Grol

*Himmel  
auf Zeit*

*Die vergessene  
Künstlerin Anita Rée*

Roman

ebersbach & simon

## *Inhalt*

21. August 1937 - 7

**Teil 1: 1910-1912**

*Schusterwerkstatt in Hittfeld* - 10

*Am Isequai* - 24

**Teil 2: 1912-1913**

*Fünf Minuten* - 66

*Agnes* - 90

5. Juli 1914 - 109

**Teil 3: 1914-1919**

*Junger Chinese* - 112

*Ein Irrer* - 122

*Mutter und Kind* - 134

*Carl Hauptmann* - 141

7. April 1919 - 160

**Teil 4: 1919-1922**

*Blaue Frau* - 162

*Die Bäuerin Lionarda* - 177

30. Oktober 1922 – 195

**Teil 5: 1922–1928**

*Frau mit Katze* – 200

*Conte Ruggiero Carnelli* – 213

*Filomena Stupefatta* – 226

*Bildnis Hildegard Heise* – 239

**Teil 6: 1928–1932**

*Die klugen und die törichten Jungfrauen* – 247

*Die Vision des heiligen Antonius zu Padua* – 256

*Selbstbildnis* – 271

30. Juni 1932 – 284

**Teil 7: 1932–1933**

*Oase in Kampen* – 286

12. Dezember 1946 – 295

Nachwort und Dank – 299

Personenverzeichnis – 302

Ausgewählte Literatur und Quellen – 313

21. August 1937

Es musste schnell gehen. Sorgfältig schlug Wilhelm jedes der sieben Bilder in Papier ein. Es war früh am Morgen, und ihm blieb wenig Zeit. Niemand durfte ihn sehen, nicht sein Kollege Kunert, niemand vom Aufsichtspersonal, schon gar nicht die Kommission des Führers.

Der Gedanke hatte sich in der Nacht eingestellt und ihn nicht wieder losgelassen. Mit jeder schlaflosen Stunde war die Gewissheit gewachsen. Trotzdem galt es, die Risiken abzuwägen. Würde er erwischt werden, könnte man ihm Diebstahl vorwerfen. Im schlimmsten Fall belangte man ihn wegen der Rettung undeutscher Bilder. *Betriebsassistent der Hamburger Kunsthalle stiehlt entartete Kunst*, würde in der nationalsozialistischen Presse zu lesen sein. Es war Wilhelm bewusst: Die Aktion konnte ihn Kopf und Kragen kosten. Die Aktion gefährdete auch Anna und Käte.

Bereits Mitte Juli war eine Kommission in der Kunsthalle eingetroffen. Sie führte einen Auftrag des Führers aus. Moderne Kunst sollte aus den Sammlungsräumen entfernt und nach München verbracht werden, um sie in einer öffentlichen Ausstellung, die sie *Entartete Kunst* nannten, zu diffamieren.

Diese Leute besaßen keinerlei Anstand. Ihnen fehlte jegliches Gespür dafür, was die Arbeit den Künstlern

bedeutete, mit welcher Anstrengung und Leidenschaft die Werke entstanden waren, was Kunst den Menschen geben konnte. Menschen, wie er einer war. Einem Hausmeister, einem Werftarbeiter, einer Büroangestellten, einer Hausfrau, jedem konnte Kunst etwas schenken: Schönheit, Denkanstöße, Träume. Auch und gerade moderne Kunst. Ihm selbst gefielen Bilder mit Gegenständen. Er mochte Landschaften. Aber auch wenn ihm ein Bild nicht gefiel, nahm er sich nicht das Recht heraus, ein vernichtendes Urteil zu fällen oder es gar zu zerstören. Welches andere Ziel sollten die Nationalsozialisten verfolgen? Bücher hatten sie schließlich auch verbrannt.

Diese Leute waren nichts als Banausen. Dazu zählte auch der Leiter der Kunstkommission, selbst wenn er der Reichskammer der Bildenden Künste vorstand. So viele wunderbare Werke hatte er einpacken und abtransportieren lassen. Zum Glück waren die von Anita Rée an diesem Tag bereits im Magazin gewesen.

Jetzt kam die Kommission zurück, um auch dort die Bestände zu sichten. Jetzt war es Zeit zu handeln.

Wilhelm trug die sieben Bilder aus dem Magazin hinunter in seine Souterrainwohnung. Anna war bereits aufgestanden. Er hörte sie in der Küche hantieren. Er schloss die Schlafzimmertür hinter sich und kniete vor dem Bett. Sorgsam verstaute er ein Bild nach dem anderen: das Selbstbildnis mit dem grünen Hintergrund, das jüngste der Werke, Teresina, das Zitronenmädchen aus Positano, den jungen Chinesen, ein schönes Apfelstillleben. All das sollte nicht den Falschen in die Hände fallen.

»Was tust du da?«

Wilhelm drehte sich erschrocken um. Anna stand im Zimmer. Er hatte sie nicht kommen hören, hatte nicht

einmal gehört, dass sie die Tür geöffnet hatte. So schnell konnte man auffliegen. Besser, Anna wusste nichts von alledem. Also schwieg er.

»Anita Réé?«, fragte Anna.

Wilhelm nickte. Wie gut sie ihn doch kannte. »Ich habe versprochen, auf ihre Sachen aufzupassen«, sagte er.

»Die Kommission ist da«, sagte Anna. »Du solltest oben nach dem Rechten schauen, bevor sie dich suchen.« In der Hand hielt sie einen Bilderrahmen. Mit einem Handtuch putzte sie sorgfältig das Glas, dann zeigte sie ihm, was sich dahinter verbarg: eine Fotografie des Führers. »Das stelle ich auf unsere Kommode. Vielleicht schützt es uns und die Bilder.«

*Teil I*  
1910–1912

*Schusterwerkstatt in Hittfeld*

Der Unfall vor sieben Jahren mochte der Anfang von vielem gewesen sein. Vom Kopfschmerz, der bei einer Gehirnerschütterung gewöhnlich ist und vorübergeht. Vom Schwindel, der geblieben war. Aber von einer fortschreitenden Veränderung ihres Wesens bemerkte Anita selbst nichts. Ein simpler Sturz, eine Ungeschicklichkeit, mehr nicht. Alles andere beruhte schlicht auf Einbildung, war eine Erfindung der überängstlichen Mutter, die überall Absonderlichkeiten witterte, die Launen und Unvernunft hasste, besonders Anitas Wunsch, Malerin zu werden und ein Leben als Künstlerin zu führen.

»Sei nicht kindisch! Glaubst du tatsächlich, deine Kritzelei taugt zu mehr als zum Zeitvertreib, weist gar auf ein verstecktes Talent hin?«

Leider war die Mutter nicht allein mit ihren Zweifeln.

Anita hastete die Hittfelder Bahnhofstraße hinunter, das Gepäck schwer und unhandlich. Sie hielt inne, schob die verrutschte Zeichenmappe zurück, klemmte sie fest unter den Arm. Hals über Kopf hatte sie ihren Koffer gepackt, sich nur vom Schuster verabschiedet. Nach Hamburg, nach Hause, so schnell wie möglich, selbst wenn sie wieder in die Fänge der Mutter geriet.

Ein letztes Mal schaute sie zurück. Die Schusterwerkstatt geschrumpft zur Miniatur, kaum noch zu erkennen, aber sie konnte es sich vorstellen: Meister und Geselle hockten am Tisch vor dem Fenster, mit krummen Rücken über die Leisten gebeugt, in den konzentrierten Gesichtern Furchen von Anstrengung und Entschlossenheit. Keine Blicke für die Welt draußen. Dunkel war es. Eng ging es zu. Klagen fanden weder Raum noch Gehör, wenn die Männer die Sohlen formten, die Ledernutzen zuschnitten, sie energisch mit Nägeln befestigten und mit Geschick und Kraft vernähten. Anita hatte diese Szene seit Beginn ihrer Ausbildung bei Arthur Siebelist malen wollen. Sie hatte unzählige Wochen oben in der Mansarde über der Werkstatt logiert, wenn der Lehrer in den warmen Monaten aus seinem Hamburger Atelier auszog, die Freilichtmalerei anordnete und Schülerinnen und Schüler aufs Land ausschwärmen ließ.

Sechs Jahre Sommerschule. Sechs Jahre Siebelist.

Heute gingen sie zu Ende. Die feine Grenzlinie zum Un-erträglichen war deutlich überschritten. Siebelist hatte sie bloßgestellt, lächerlich gemacht, vor aller Augen vorgeführt. Es reichte. Nun musste sie nach vorn blicken, die Bahnhofstraße hinauf. Sie blinzelte in die Sonne, die Vergangenheit im Rücken, doch das Klopfen des Hammers glaubte sie noch immer zu hören. Trotz der Entfernung vermochte es der scharfe Geruch des Schusterleims, ihr den Atem zu nehmen. Wenn sie ihn sich nur vorstellte, stach er in der Nase.

Die Kunstakademien blieben Frauen verschlossen, deswegen hatte sie anfangs eine Ausbildung in dekorativer Malerei am Berliner Kunstgewerbemuseum erwogen. Die angewandte Kunst bot Vielseitigkeit, schien Anita



sinnvoller, als sich auf die schönen Künste zu beschränken. Damit ließe sich Geld verdienen, ein gutes Argument, nicht von der Hand zu weisen, obwohl der Vater sie unterstützte. Er war inzwischen mehr Privatier als Kaufmann, die Familie Rée durchaus vermögend. Nein, sie wollte sich nicht auf den immerwährenden Beistand verlassen. Der geliebte Vater wurde älter und älter, und sollte er auch noch so gut für ihre Zukunft vorsorgen, es galt, einen eigenen Weg zu finden.

Der warme Landwind blies ihr ins Gesicht. Lose Haarsträhnen flatterten vor den Augen. Anita verbannte die Störenfriede unter die Krempe des roten Huts, hielt ihn fest, dass eine plötzliche Brise ihn nicht forttragen konnte. Vieles war so leicht, dass es Halt brauchte, anderes so schwer, dass es niemals in Gang kam.

Natürlich bestand die Möglichkeit, dass sich ein Mann an ihre Seite gesellte, einer, der ihr gefiel, am besten einer, der ein Auskommen garantierte und eine Familie ernähren konnte. So machten es die jungen Frauen. Das dachte sich die Mutter. Der Vater sähe es sicher gern. Solange Emilie, die ältere Schwester, unverheiratet war, blieb Anita noch Zeit. 25 Jahre alt war sie nun.

»Studiere nur, Kind. Der richtige Mann wird deine Fähigkeiten zu schätzen wissen.« Vater scherte sich nicht um die Warnung der Mutter. Eine junge Frau mit Bildung, eine, die sich der Kunst verschrieb, verkümmere zu einem verbitterten Wesen, dem jede Weiblichkeit abgehe. So sagten die Leute. Vater hielt die Kunst für eine akzeptable, ja gar angemessene Beschäftigung für eine Frau, die auf die Ehe wartete.

Anita verzieh dem Vater. Sie konnte ihm nicht böse sein. Doch sie befand sich nicht im Wartezustand, sondern im

Aufbruch. Sie wollte lernen, Kunst nicht nur zu betrachten und zu verstehen, sondern sie zu schaffen, nicht die Werke der Männer zu kopieren, sondern sie mit eigenen Händen nach eigenen Ideen entstehen zu lassen. So schnell wie möglich. Heute, nicht morgen.

Sie setzte sich in Bewegung, setzte Fuß vor Fuß auf die Bahnhofstraße von Hittfeld, machte große Schritte. Anita, die Schreitende.

Die Frau an sich könne bestenfalls Dilettantin sein, war die gängige Meinung. Aus Frauen im Wartezustand mache man keine Kunstschaffenden, sondern bestenfalls Kunstverstehende. In jedem Fall solle die Frau eine schöne Künstlerin sein, eine, die gefalle. Von weiblicher Kunst war nie die Rede, nur von weiblicher Schönheit. Anita durfte diletieren, aber nicht reüssieren. Sie durfte Kunstliebhaberin werden, jedoch niemals Expertin.

Die Empörung wuchs zu einem widerlichen Kloß im Hals. Er ließ sich nicht schlucken. Erschöpft setzte Anita den Koffer ab. Sie atmete schwer. Einer plötzlichen Eingebung folgend, riss sie sich den Hut vom Kopf, löste den Knoten, überließ die dunklen Haare dem Wind. Sie flatterten wild. Anita, die ewige Dilettantin. Sie hielt ihr Gesicht in die Sonne, die Lider geschlossen, die Lippen zusammengepresst. Es prickelte auf der Haut.

Dankbar sollte sie sein, dass Siebelist bereit war, auch Frauen auszubilden. Nie hatte sie einen winzigen Hauch von Dankbarkeit gespürt, nur Unzufriedenheit und Zweifel. In den vergangenen sechs Jahren war das Gefühl, sich auf dem falschen Weg zu befinden, zur Gewissheit angewachsen. Am Ende würde alles eine böse Wendung nehmen, wenn sich nicht etwas änderte, etwas Entscheidendes.

Heute musste sich alles ändern.

1. Auflage 2020

© ebersbach & simon, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Jürgens

Covermotiv: © getty images/George Hoyningen-Huene/

Kontributor

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes, Berlin

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86915-214-1

[www.ebersbach-simon.de](http://www.ebersbach-simon.de)